

**Aus:**

ULRICH BREUER, BERNHARD SPIES (HG.)

**Textprofile stilistisch**

Beiträge zur literarischen Evolution

September 2011, 420 Seiten, kart., zahlr. Abb., 36,80 €, ISBN 978-3-8376-1902-7

Die Beiträge dieses Bandes demonstrieren die Leistung von »Stil« für die Profilbildung literarischer Texte. Der Stil eines Textes prägt seine Singularität und zugleich seine Partizipation an kulturellen Routinen aus. Dieser Doppelcharakter von Stil wird in den Beiträgen aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen teils systematisch bestimmt, teils im Hinblick auf die Kennzeichnung von Epochen-, Gattungs- und Autorenprofilen analysiert. Auf diese Weise eröffnet der Band neue literatur- und kulturgeschichtliche Einsichten in die Mikrostrukturen literarischer Evolution.

**Ulrich Breuer** (Dr. phil.) und **Bernhard Spies** (Dr. phil.) sind Professoren für neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1902/ts1902.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1902/ts1902.php)

# INHALT

<b>Einleitung</b> .....	9
-------------------------	---

ULRICH BREUER / BERNHARD SPIES

## I Systematische und historische Grundsatzfragen

<b>Stil im Sozialsystem ‚Kunst‘</b> .....	21
---	----

DIRK KRETZSCHMAR

### **Mediävistische Stilforschung und die Präsenzkultur des Mittelalters**

Mit einem Ausblick auf Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg .....	43
---	----

JENS HAUSTEIN

### **Textprofile zwischen Konturierung und Vagheit**

Gestalttheoretische Aspekte von Stil am Beispiel von atmosphärischen Beschreibungen .....	61
--	----

PETER KLOTZ

## II Epochenstil

<b>Parataxe und Hypotaxe als stilbildende Elemente in der Erzählkunst</b> .....	79
---	----

WOLFGANG G. MÜLLER

**Zeitenwende – Zum Funktionswandel  
des historischen Präsens in der Moderne** ..... 103  
IMELDA ROHRBACHER

**Zeigen, wie es eigentlich gewesen ist**  
Objektivitätskonstruktionen im historischen Erzählen  
des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ..... 141  
ANDREA JÄGER

**Textprofil und Regiekonzept – Habitus und Denkstil**  
Literarische Medien der  
Bewusstseinsvergegenwärtigung im Kontext  
der Wiener Moderne ..... 163  
MATTHIAS BAUER

**Zwischen Ideologie und Kritik: Stil als Objekt  
von Zuschreibungen** ..... 189  
CHRISTINE WALDSCHMIDT

### **III Gattungsstil**

**Natürlichkeitsfiktion im späten 18. Jahrhundert:  
Gellerts Brieflehre** ..... 217  
ULRIKE STAFFEHL

**Stilisiertes Leben?**  
Tagebuch-Stil um 1900 ..... 235  
JÖRG SCHUSTER

**Textwelten des Vergleichs bei Rilke und George.....** 267  
RALPH MÜLLER

## **IV Individualstil**

### **Stilisierte Unordnung im Versuchsraum des Kunstwerks**

Zur intermedialen Stilkonzeption  
bei Friedrich Dürrenmatt ..... 285  
ANETT HOLZHEID

### **Stilistische Textprofile in Kontexten und jenseits von Kontexten**

Am Beispiel eines Gedichts von Tadeusz Borowski..... 317  
KAROLINA RAKOCZY

## **V Stil lehren, Stil übersetzen**

### **Stil lehren?**

Die Wahrnehmung der Stilqualität von Texten  
als didaktische Herausforderung in Schule  
und Hochschule ..... 337  
ULF ABRAHAM

**Ironische Stilreferenzen aus  
textlinguistischer Sicht** ..... 365  
GALINA M. FADEEVA

### **Politische Rhetorik in Textvergleich und Übersetzung**

Nicolas Sarkozy und Martin Schulz ..... 389  
MICHAEL SCHREIBER

**Autorinnen und Autoren** ..... 413

# Einleitung

---

ULRICH BREUER / BERNHARD SPIES

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Textprofile? Wer so fragt, wird zunächst an die Eigentümlichkeiten denken, durch welche sich ein bestimmter Text (beispielsweise die eingangs zitierte Antrittsvorlesung Friedrich Schillers<sup>1</sup>) von anderen unterscheidet. Mit seinen sprachlichen, aber auch mit seinen metasprachlichen Charakteristika legt sich ein Text auf sich selbst fest, indem er sich gegen seine Umgebung mehr oder weniger scharf abgrenzt und sich intern konsolidiert. Erst dann kann man ihn identifizieren und auf ihn rekurrieren, ihn publizieren und archivieren, kritisieren und kommentieren, goutieren und illustrieren. Eben das aber, was die Besonderheit eines Textes ausmacht, gehört nicht ihm allein zu. Denn Texte gewinnen ihr Profil, indem sie sich auf Vorfindliches (beispielsweise die Antrittsvorlesung Friedrich Schillers) beziehen und daraus eine Auswahl treffen: aus Texten und Paratexten, Themen und Formen, Symbolen und Medien, Praktiken und Funktionen. Die jeweils getroffene Entscheidung setzt entweder Traditionen fort und kann dann zu mehr oder weniger konventionellen, mehr oder weniger standardisierten – aber auch mehr oder weniger klassischen – Textprofilen führen, oder sie bricht mit (einigen, wenigen, allen) Traditionen und bewegt sich dann im offenen Raum der Literatur, im Labor der Poesie – oder auf dem weiten Feld des Unsinnns. Was im Spielraum von Text und Intertext durch die Formen des Anschlusses an

---

1 Friedrich Schiller hielt am 26. Mai 1789 in Jena eine Akademische Antrittsrede mit dem Titel: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*

und des Bruches mit Traditionen und Konventionen zustande kommt, ist letztlich Geschichte: Geschichte der Texte wie der Schreibweisen und Gattungen. Doch nicht (nicht nur) die großen Linien der Literaturgeschichte werden in Textprofilen sichtbar, es geht nicht noch einmal um Höhenkämme, sondern – und hier betreten wir Neuland – um die Ebenen, es geht um den Alltag, ja um die Routinen der literarischen Evolution. Das Studium von Textprofilen fordert dem Historiker der Literatur einen Blickwechsel ab, der die Mikrostrukturen der Literaturgeschichte sichtbar werden lässt. In den kleinen Abschieden von dem, was noch zu gelten scheint, im Nicht mehr und im Gerade noch, in den minimalen Verrückungen und Innovationen bereiten sich die ganz großen Umbrüche vor, die das Publikum wie die Wissenschaft in Atem halten. Der Alltag der literarischen Evolution vollzieht sich unter einer Oberfläche relativer Stabilität, und wenn die Eklats der tiefen Schnitte wieder vorüber sind, werden aus Innovationen Konventionen und die Abweichungen gefrieren – bis auf weiteres – zur kulturellen Norm.

Dem Profil von Texten und den Mikrostrukturen der Literaturgeschichte gilt seit einigen Jahren das Interesse von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mehrerer philologischer Disziplinen, die zum Zweck der Nachwuchsförderung im Rahmen des Forschungsschwerpunkts Historische Kulturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz kooperieren. Im Rekurs auf Kernanliegen der Philologie geht es ihnen um die Auseinandersetzung mit Texten unter der Fragestellung, wie diese in ihrem spezifischen Profil Allgemeines und Individuelles vereinigen und dadurch zur literarischen Evolution, die sich immer auch als eine Evolution der ästhetischen Medien und der kulturellen Interpretations- und Ausdrucksmuster erweist, beitragen. Ein erster Band, der die Produktivität des Textprofil-Begriffs für die Medialitäts- und Intermedialitätsforschung nachweist, liegt bereits vor.<sup>2</sup> Die hier präsentierten Beiträge erproben nun einen zweiten, die Perspektive der Intermedialität ergänzenden Ansatz. Er geht zurück auf eine Konferenz, die unter der Frage nach dem Beitrag der Stilistik zur Profilierung von Texten im Oktober 2009 Nachwuchswissenschaftler mit etablierten Fachvertretern in Mainz zusammengeführt hat.

---

2 VON HOFF/SPIES (Hg.), 2008.

Wie also verhält sich der Stil zum Textprofil? Grundsätzlich gilt nicht nur für Texte, sondern für alles, was Stil hat,<sup>3</sup> dass dieser etwas Generelles auf individuelle Weise ausprägt oder etwas Individuelles mit überindividuellem Geltungsanspruch darbietet. Für Texte, zumal literarische, ist dieser Umstand von besonderem Gewicht, weil ihr Stil zu den gezielt eingesetzten Mitteln der ästhetischen Präsentation gehört. Der Stil eines literarischen Textes produziert dessen Allgemeinheit gerade in seiner Singularität, weil die individuelle Prägung des Texts durch den – positiven oder negativen – Bezug auf prävalente, durch Traditionen vermittelte Verfahren der Sinnproduktion oder Sinndurchstreichung zustande kommt. Hier eröffnen sich über die Literaturgeschichte hinaus Perspektiven auf eine Stilgeschichte der Kultur.<sup>4</sup> Die sprachliche Selbstreferenz, wie sie in der Fortführung oder Umkehrung eines etablierten Stils, aber auch in jedem Stilzitat zu beobachten ist, vermag nicht nur die oszillierende Gegenständlichkeit eines Textes, sondern auch die Verstehens Erwartung zu erschließen, auf die er gegebenenfalls abgestellt ist. Makrostrukturelle Beobachtungen, mikrostrukturelle Analysen und die Interpretation para- sowie metatextueller Relationen bieten erste Proben einer historischen Stilistik des Textprofils.

Gegliedert ist der Band in fünf Abteilungen. Die erste von ihnen umfasst Beiträge, in denen systematische und historische Grundsatzfragen diskutiert werden. – Dirk Kretzschmar setzt sich zunächst mit der Stiltheorie Luhmanns auseinander und hebt die entscheidende Bedeutung des Stils für die ‚Autopoiesis‘ des im späten 18. Jahrhundert entstehenden Kunstsystems hervor. In systemtheoretischer Perspektive erlaubt Stil die Selbstprogrammierung des autonomen Kunstwerks und den wechselseitigen Anschluss der Kunstwerke untereinander. Er ist daher ein wesentliches Moment der Evolution des Kunstsystems und für das einzelne Werk das maßgebliche Indiz der Zugehörigkeit zu diesem System. – Jens Haustein weitet sodann die historische Perspektive auf die ältere deutsche Literatur aus. In seinem Beitrag bezieht er die Stilistik-Debatte in der Literaturwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert zurück

---

3 Hans Ulrich Gumbrecht definiert Stil als „Manifestation von rekurrenten Formen menschlichen Verhaltens in den verschiedensten Materialien und Medien, insbesondere in den Künsten.“ GUMBRECHT, 2003, S. 509.

4 Vgl. SANDIG, 2006, S. 142: „Stile sind Mittel gesellschaftlich (und damit auch kulturell) relevanter Differenzierungen von Kommunikation“.

auf das Mittelalter und fragt kritisch nach der Produktivität des Stilbegriffs für die Mediävistik. Dabei rückt vor allem der Zeitraum zwischen dem Neuansatz der höfischen Epik um 1200, der einen Traditionsbruch gegenüber antiker Tradition und frühmittelalterlicher Allegorese vornimmt, und dem stilistischen Reichtum der spätmittelalterlichen Dichtung, für die Konrad von Würzburg als Beispiel dient, in den Blick. Konrads Texte überschreiten die Grenze, die gesellschaftsbezogene Sinnmitteilung in strikt funktioneller Sprachform und individuelles Selbstzeugnis gegeneinander abgeschottet hatten. – Peter Klotz versucht schließlich, den dualen Charakter textprofilierender Stilistik von einem linguistischen Ansatz aus zu erschließen. Er beginnt mit einer sprachwissenschaftlichen Rekonstruktion des Textprofils ‚Beschreiben‘, dem er eine kommunikative und eine ästhetische Funktion zuweist. Diese Funktionen werden mit den systematisch-linguistischen Bestimmungen ‚Frequenz‘ und ‚Markanz‘ kombiniert und das Modell wird sodann an einem Gedicht von Rolf Dieter Brinkmann überprüft. Zur weiteren Konturierung des Modells zieht Klotz die Gestalttheorie heran und fordert, dass die durch ‚Beschreiben‘ erzeugte Kontur sinnvolle Vagheit einschließen muss.

Die drei folgenden Abteilungen wenden sich Fragen zu, die in der Stilistik üblicherweise unter den Rubriken Epochen-, Gattungs- und Individualstil diskutiert werden. Sie fassen die Textprofilierung durch Stil als eine wesentliche Komponente sowohl der Veränderung wie der Konstanz auf, deren Wirkung nicht nur von stilistischen, sondern auch von weiteren, insbesondere ästhetischen und historischen Bedingungen abhängt. – In seiner die zweite Abteilung zum Epochenstil einleitenden Beitrag über Parataxe und Hypotaxe als stilbildende Elemente in narrativen Texten untersucht Wolfgang G. Müller eine kleine stilistische Einheit mit weit reichender Bedeutung. An Texten von Fielding, Wieland, Kleist und Thomas Mann zeigt er, dass die Hypotaxe der bevorzugte Satzbau auktorialer Erzählungen ist, weil sie die Zuordnung von Geschehnissen, Dingen und Meinungen zu einem umfassenden Sinnzusammenhang im Text stilistisch vorführt und einübt. Dass dann im 19. und 20. Jahrhundert die Parataxe überwiegt, führt Müller auf verschiedene historische Impulse zurück, welche die einheitliche Sinnerspektive auflösen und Formen wie den inneren Monolog, das moderne ‚Aktionserzählen‘ oder den freien indirekten Stil der Bewusst-



seinsdarstellung stimulieren. – Imelda Rohrbachers Untersuchung zum Funktionswandel des historischen Präsens in der Moderne erschließt mikrostilistische Verschiebungen innerhalb einer Makroepoche. Sie untersucht ein in technischer Hinsicht invariantes Stilmittel, den Tempuswechsel vom Präteritum ins historische Präsens, im Hinblick auf die supraepochalen Entwicklungslinien zwischen den unterschiedlichen Funktionen, die dieser Wechsel übernehmen kann. Dabei entwickelt sie eine Linie, die von der ‚rhetorischen‘ Belebung des Erzählten über die Nachahmung mündlichen Erzählens bis zum Ausgeliefertsein der Figuren an eine ihnen unverständliche innere Bewegung reicht. – Während Müller und Rohrbacher die epochale Relevanz mikrostilistischer Phänomene vorführen, richtet Andrea Jäger den Blick auf makrostilistische Eigentümlichkeiten. Ihr Beitrag zu den Konstruktionsweisen von Objektivität im historischen Erzählen des 19. Jahrhunderts fragt nach den sprachlichen Mitteln, durch die historische Romane den Objektivitätsanspruch, den dieses Genre von Hauff bis Feuchtwanger geltend macht, als eingelöst suggerieren. Auf diese Weise geraten Aspekte der Einrichtung der Erzählfunktion wie der Handlungsstruktur in den Blick, aber auch Elemente bildhafter Darstellung. Durchaus unterschiedliche Stilmittel erweisen sich als gleichermaßen geeignet, die Annahme eines in der Geschichte wahrnehmbaren Sinnzusammenhangs als plausibel zu suggerieren – oder auch als unplausibel, wenn die geschichtsphilosophischen Hintergrundannahmen ins Wanken geraten. – In seinem Beitrag zu den literarischen Medien der Bewusstseinsvergegenwärtigung in der Wiener Moderne schlägt Matthias Bauer vor, die Profilierung von Texten durch ihren Stil mit Hilfe literatursoziologischer Kategorien verständlich zu machen. Am Beispiel von Rollenprosa der Wiener Moderne zeigt er, dass der Individualstil dieser Texte auf die Mentalität verweist, auf der sie beruhen, diese aber in *statu nascendi* vorführt und so eine epochentypische diagnostische Perspektive entwirft, die sich zeitgleich auch in der Tiefenpsychologie, etwa bei Sigmund Freud, findet. – Einem Sonderfall der textprofilierenden Leistungen des Stils wendet sich Christine Waldschmidt zu, wenn sie den Stil als Objekt von Zuschreibungen in der Klassischen Moderne untersucht. Ihr geht es dabei um die damals verbreitete Auffassung, der zufolge der Stil sämtliche Gedanken und Vorstellungen eines Menschen dirigiert, und zwar dergestalt, dass im ‚richtigen‘ Stil der Geltungsanspruch des Gedachten

unanfechtbar erwiesen wird, im ‚falschen‘ hingegen jede Dummheit und Gemeinheit sich verrät und selbst widerlegt. Dieses Stilkonzept, in dem das aus der traditionellen *aptum*-Vorstellung der Rhetorik bekannte Direktionsrecht des Inhalts über die Form ins Gegenteil verkehrt wird, kann sie in jeweils unterschiedlicher Ausprägung bei Stefan George, Georg Lukács und Karl Kraus nachweisen.

Von den drei Beiträgen der dritten Abteilung, die dem Gattungsstil gewidmet sind, beschäftigt sich nur einer mit einer Großgattung; die beiden anderen thematisieren Genres am Rande des literarischen Kanons, den Brief und das Tagebuch. Das mag daran liegen, dass in beiden vor allem stilistische Eigentümlichkeiten zur Konstituierung des Genres beitragen. – Diese Annahme bestätigt sich in Gellerts Brieflehre, die Ulrike Staffehl analysiert. Sie zeigt, dass Gellerts Forderung einer ‚natürlichen‘ Beschaffenheit der Briefe zwischen Privatpersonen ein Textprofil umreißt, das nicht in einen Kanon von Regeln zu fassen ist. Die Natürlichkeitsforderung kann zwar fixieren, was abgelehnt, aber nur vage andeuten, was angestrebt wird. Darum benötigt Gellert, so Staffehl, seine Stilbeispiele, die er sammelt, redigiert oder auch erfindet. Der Beitrag erläutert Gellerts Strategie der Anstiftung durch Vorbilder und demonstriert, wie rasch und rigide die entstehende Briefkultur den Autor an seinem eigenen Maßstab gemessen und überboten hat. – Dem Tagebuch um 1900 widmet sich die Untersuchung von Jörg Schuster. Er zeigt, dass damals das Subjekt in seiner Position als Stifter und Einheitsgarant des Textes vom Stil abgelöst wurde. Der Stil sollte nun das innere Zentrum des Geschriebenen bilden, und zwar gerade im Tagebuch, das doch als Domäne des privaten, ganz individuellen Subjekts galt. Programmatisch verankert Schuster seine Untersuchungsperspektive im Selbstverständnis des Jugendstils, der Lebensreform und weiterer Strömungen um 1900. Stilistisch analysiert werden Tagebücher von Rilke, Franziska von Reventlow und Harry Graf Kessler. – Ralph Müllers Beitrag zum Einsatz des Vergleichs bei Rilke und George operiert mit Befunden aus der Mikrostilistik und leitet daraus weit reichende Aussagen über Textprofile und die von ihnen angeregten Rezeptionsweisen ab. Der Beitrag beginnt mit einer kontrastiven Untersuchung des expliziten Wie-Vergleichs in Politikerreden, in Rilkes *Neuen Gedichten* und in Georges *Jahr der Seele*. Da der Vergleich nach Müller in eine Textwelt stets eine zweite, eigene Textwelt einführt, ist es

bedeutsam, ob er mit dem bestimmten oder dem unbestimmten Artikel verwendet wird. Die Verwendung des unbestimmten Artikels ist nach Müller die Norm, an welche die Politiker sich ausnahmslos halten und von der Rilke selten, George jedoch sehr häufig abweicht. Aus diesen Befunden leitet Müller Aussagen zum Ausmaß der Selbstidentifikation ab, zu dem Gedichte einladen, bzw. zu den Erfahrungswelten, die in ihre Vergleiche involviert sind.

In der vierten Abteilung geht es um Probleme des Individualstils. – Zuerst thematisiert Anett Holzheid die intermediale Stilkonzeption Friedrich Dürrenmatts. Zur Unordnung des permanenten Stilbruchs, wenn nicht der Stillosigkeit, bekennt sich Dürrenmatt in zahlreichen programmatischen Äußerungen. Der Beitrag zeigt, dass die sprachlich-ästhetische Unordnung von Anfang an stilisiert ist, da sie sich direkt aus einer umfassenden Welt diagnose rechtfertigt und eine Entsprechung von Welt und Kunstwerk postuliert. Die Untersuchung demonstriert, dass dieses sehr anspruchsvolle ästhetische Postulat den Stil als sicheres Zugriffsmittel auf das auffasst, was die Welt (nicht mehr) zusammenhält, und wie die daraus entwickelte Stilistik das Werk des Autors medienübergreifend prägt. – In ihrem Beitrag über stilistische Textprofile in und außerhalb von Kontexten widmet sich schließlich Karolina Rakoczy am Beispiel eines Gedichts des polnischen Lyrikers Tadeusz Borowski der Frage, wie ein lyrischer Text die Unangemessenheit seiner Sprache angesichts des Objekts, von dem die Rede ist – der Text handelt vom KZ Auschwitz –, wie auch angesichts der nationalen Gedächtniskultur Polens und Deutschlands zum Ausdrucksmittel machen kann. Parallel dazu diskutiert sie methodologische Fragen der Stilanalyse, der unterschiedlichen Gedächtniskultur in Polen und Deutschland sowie die (Un-)Möglichkeit einer historische Zäsuren und kulturelle Grenzen überschreitenden Rezeption.

Die fünfte und letzte Abteilung des vorliegenden Bandes erörtert die Frage nach dem Zusammenhang von Stil und Textprofil im Kontext didaktischer Perspektiven. – Die Frage, ob man Stil lehren kann, gehört nach Ulf Abraham zu den großen didaktischen Herausforderungen in Schule und Hochschule. Dass im Stil etwas Allgemeines eine individuelle Ausprägung erfährt, fasst Abraham didaktisch als Kompetenz, das Verhältnis von Adäquanz eines Textes an eine Textsorte oder an ein Medium zugleich mit der Abweichung davon ästhetisch wahrzunehmen.

men. Ausführlich stellt er einen Unterrichtsversuch dar, der sich auf die Wahrnehmung stilistischer Phänomene beschränkt. Er demonstriert, dass Stilmerkmale umso leichter als solche aufgefasst werden, je stärker die Grade der Devianz vom zu Erwartenden ausfallen. – Galina M. Fadeeva nähert sich in ihrem Beitrag über ironische Stilreferenzen der stilistisch anspruchsvollen Redeform der Ironie zunächst textlinguistisch und dann aus dem Blickwinkel des Unterrichtens einer fremden Sprache. Die Kombination beider Perspektiven verdeutlicht erstens, dass nicht nur die Abweichung von Norm oder Struktur einer Textsorte, sondern auch die Entsprechung – erst recht die vollständige Entsprechung – stilistisch von Belang ist. Zweitens wird erkennbar, dass die Ironie sich verschiedenster Textsorten bedienen und sehr unterschiedliche Textprofile hervorbringen kann. Fadeeva präsentiert Beispiele, die von der Gattung Märchen über einen polemischen journalistischen Text bis zur *simulatio* einer Textsortenstruktur bei Heine reichen. – Noch näher am Problem des Übersetzens von Stilformen in eine andere Sprache bewegt sich der abschließende Beitrag von Michael Schreiber über die politische Rhetorik von Nicolas Sarkozy und Martin Schulz. Schreiber vergleicht den Redestil zweier expressiver Rhetoriker der europäischen Politik vor dem Hintergrund der jeweiligen nationalen bzw. nationalsprachlichen Tradition. Erkennbar wird, dass beide sich persuasiver Techniken bedienen, die ausnahmslos schon in der antiken Rhetorik bekannt sind; Unterschiede ergeben sich aus der jeweils gewählten Perspektive der Darstellung und Selbstdarstellung. Der Beitrag bestimmt die wichtigsten Übersetzungsprobleme, die sich aus der Überschneidung unterschiedlicher nationaler Traditionen der Rhetorik wie auch aus dem Unterschied der Sprachen, zumal ihrer Bildlichkeit, ergeben. Als Lösung für das Problem, die Bündelung individueller wie allgemeiner Differenzen zu bestimmen, empfiehlt er den Begriff des Textprofils.

Wir bedanken uns beim Schwerpunkt Historische Kulturwissenschaften für die Förderung der Tagung, die Aufnahme des Bandes in die Reihe „Mainzer Historische Kulturwissenschaften“ und den freundlich gewährten Druckkostenzuschuss. Unseren Mitarbeitern Markus Häfner und Christine Waldschmidt danken wir für ihren vorbildlichen Einsatz

bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung sowie für die sorgfältige Einrichtung des Bandes.

## **Literatur**

VON HOFF, DAGMAR/SPIES, BERNHARD (Hg.), *Textprofile intermedial*, München 2008.

GUMBRECHT, HANS ULRICH, *Stil*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von JAN-DIRK MÜLLER u. a., Bd. III, Berlin/New York 2003, S. 509-513.

SANDIG, BARBARA, *Textstilistik des Deutschen*, 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl., Berlin/New York 2006.